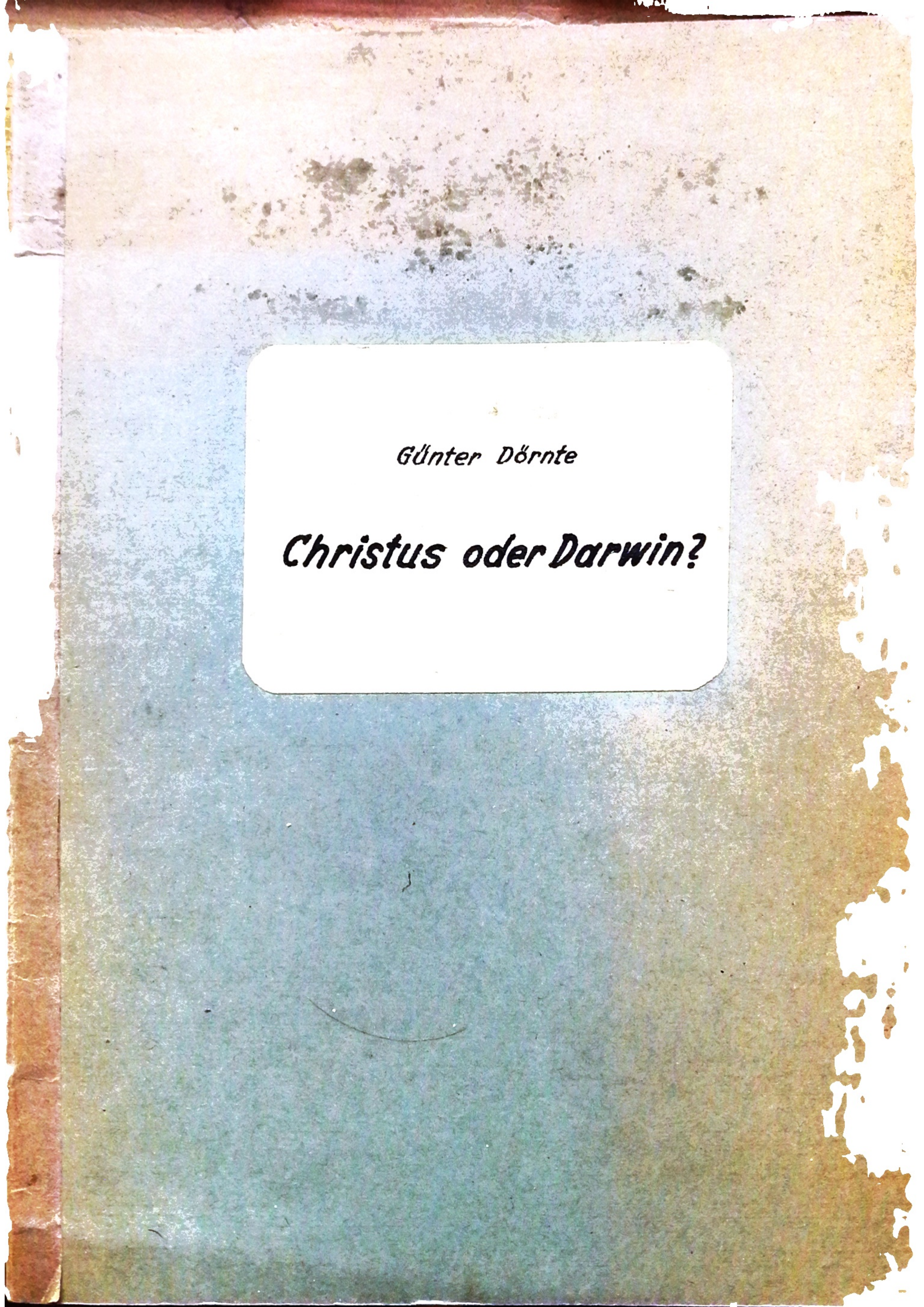

Günter Dörnte
Christus oder Darwin?

Günter Dörnte

CHRISTUS ODER DARWIN?

Lässt sich moderne Entwicklungsbiologie mit historischem Christentum vereinbaren?

Niederschrift meines gleichbetitelten Vortrages im WORLD YOUTH FRIENDSHIP LEAGUE-Club Hannover, gehalten in der "Brücke"-Hannover am 7. August 1951

Christus oder Darwin?

Man wird sich mit vollem Recht ernsthaft die Frage vorlegen: "Was haben diese beiden Gestalten, Christus und Darwin, überhaupt miteinander zu tun? Sicherlich muss es schon ein ausgesuchter geistiger Hürdenspringer sein, der auch nur ein Fünkchen Gemeinsames in ihren Missionen aufzeigen will!" Und doch: Wenn wir einmal ein wenig Einkehr halten in die Tiefen unserer Geisteswelt, durch die wir ja gerade als Menschen gekennzeichnet sind, so erkennen wir, dass es für die ganze Existenz des Menschengeschlechtes nicht nur die wichtigsten, sondern sogar die entscheidenden Fragen sind, die sich bei Christus und Darwin berühren bzw. überschneiden. Es sind dieses die Fragen nach der Entstehung, dem Wesen und der Bestimmung des Menschen.

Der Mensch der Neuzeit hat sich längst daran gewöhnt, zwischen Theologie und Naturwissenschaft, zwischen Kanzel und Laboratorium eine schier unüberschreitbare Trennungsmauer gezogen zu sehen: auf der einen Seite ein Sammelsurium unbegreiflicher metaphysischer Vermutungen und Zweifelhaftigkeiten und auf der anderen Seite klare Erkenntnisse naturwissenschaftlicher Forschungsarbeit. Das geht wohl zurück auf die Zeit, da im 15. Jahrhundert Kopernikus seine neue heliozentrische Astronomie begründete und dem streng an der Aristotelesschen Geozentrizität festhaltenden Mittelalter vollends den Garaus bereitete und sein Schüler Galilei dann im 16. Jahrhundert den folgenschweren Ausspruch tat: Non credo, quod non video - Ich glaube nicht, was ich nicht sehe. Das scheint das Glaubensbekenntnis, wenn auch in negativem Sinne, der Naturwissenschaft schlechthin geworden zu sein.

Wenn wir nun unseren Blick zur Biologie wenden, so finden wir, dass dennoch im 18. Jahrhundert der Schwede Carl Linné, der Begründer der modernen biologischen Systematik überhaupt

noch auf der mittelalterlichen Auffassung bestand, es gebe bis auf den heutigen Tag genau so viele Arten von Pflanzen und Tieren, wie Gott am Anfang der Zeiten in einem einmaligen Schöpfungsakt auf die Erde gesetzt habe, nicht eine mehr oder weniger. Die Lebewesen hätten sich auch nicht im geringsten irgendwie verändert. Diese Auffassung, die meines Wissens nie Lehre der christlichen Kirche gewesen ist, gründete man auf Textstellen des 1. Kapitels im 1. Buch Mose. Nun, ich habe mir das betreffende Kapitel mehrmals vorgeknöpft und dabei rein gar nichts gefunden, was für die konstante Absolutie der Artenzahl spricht.

Lange schon war der Gedanke des Fliessens in der lebenden Natur aufgekommen. Leonardo da Vinci wagte wohl zum erstenmal um 1500, sich gegen die Konstanz der Arten auszusprechen. Die Idee wurde weitergetragen von Leibniz im 17. und Goethe im 18./19. Jahrhundert. Goethe löste sie aus dem indifferenten Ahnen allgemeiner Wandlung und wies unmissverständlich auf eine in bestimmter Richtung getriebene Entwicklung hin. Mit seiner Urpflanze symbolisierte er den Anfang allen pflanzlichen Lebens, aus dem sich alle Pflanzen nach und nach hervorgebildet haben sollen. Zwar dachte er dabei wohl mehr an eine ideelle als an eine materielle Abstammung.

Inzwischen waren die Funde pflanzlicher Abdrücke und tierischer Versteinerungen aus vergangenen Epochen der Erdgeschichte mehr und mehr geworden. Auf breiter Linie hatte sich nun schon die Erkenntnis durchgesetzt, dass sie von früher gelebten, heute ausgestorbenen Lebewesen herrühren. Das hatte Luther selbst geleugnet. Aber der französische Zoologe George Cuvier musste das zu Anfang des 19. Jahrhunderts zugeben. Doch von einer Entwicklung des Lebens wollte er nichts wissen. Von Zeit zu Zeit seien Katastrophen über die Erde hereingebrochen, etwa nach Art der Sintflut, und hätten alle bestehenden Pflanzen- und Tierarten unter sich begraben und vernichtet.

Sodann seien von Gott wieder neue Pflanzen und Tiere geschaffen worden, ebenfalls genau nach Art und Zahl unveränderlich festgelegt. Das habe sich nun mehrmals wiederholt - denn die Übereinanderschichtung der geologischen Formationen war kein Geheimnis mehr. Diese sog. Katastrophenlehre können wir als nichts mehr werten als einen kläglichen Versuch, ein Stück Mittelalter in die Neuzeit hinüberzuretten.

Da platzte dann endlich die Bombe, als der Engländer Charles Darwin 1859 sein Werk "On the origin of species by means of natural selection - Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" herausbrachte, in dem er seine Entwicklungs- oder Abstammungslehre oder - mit einem schönen Fremdwort - Deszendenztheorie begründete. Ich will nun ganz kurz zu charakterisieren versuchen, worin ihre Hauptgedanken liegen.

Den Anfang der ganzen lebendigen Welt überhaupt stellen einzellige Lebewesen dar, von denen man nicht sagen kann, ob sie Pflanzen oder Tiere sind - wie etwa bei dem heutigen Augentierchen (Euglena) oder den Kugelalgen (Volvox). Von solchen Urorganismen ging alles spätere Leben in seiner schillernden Vielfalt aus, es entwickelte sich in einem kontinuierlichen Band von Art zu Art, von Stufe zu Stufe im Laufe der Jahrtausende und Jahrmillionen, und zwar in so einer fast träge anmutenden Allmählichkeit, dass sich das in 100-200 Jahren durchweg nicht im geringsten bemerkbar machte. Früh trat die Differenzierung in Pflanzen und Tiere ein, doch muss sich das pflanzliche Leben rascher ausgebreitet haben als das tierische; denn das Tier ernährt sich lediglich von organischen Stoffen, die aber allein die Pflanze aus anorganischen umformen kann.
Die Bedingung für tierisches Leben ist also immer das Vorhandensein pflanzlichen Lebens. In beiden Stämmen ging nun die Entwicklung weiter zu vollkommeneren Formen. Die urtümlichsten auf uns gekommenen Pflanzen sind etwa die Cyanophyceen

oder Blaualgen, im Tierstamm sind es die Protozoen oder Urtiere. Auf diese Weise folgte dann nacheinander die Ausbildung der mehrzelligen Sporen- und Samenpflanzen, von Nackt- und Bedecktsamern, bis hin zu den viele Zehn- und Hunderttausende von Zellen aufweisenden Waldbäumen; und im Tierreich: über die Schwämme und Hohltiere (Quallen, Polypen und Korallen), über die Würmer zu Stachelhäutern (Seesterne, Seeigel u.a.), Weichtieren (Muscheln, Schnecken und Tintenfische), Gliederfüssern (Krebse, Tausendfüsser, Spinnen und Insekten) und zu dem höchstentwickelten, also die am kompliziertesten aufgebauten Wesen enthaltenden Tierkreis der Wirbeltiere, die nun in sich wieder zerfallen von den einfacheren Fischen über Lurche, Kriechtiere und Vögel zu den Säugetieren, die den derzeitigen Gipfel im Tierreich bilden. Alle aber haben sie letztlich gemeinsame Anfangsvorfahren in jenen undifferenzierten Einzellern.

Wodurch ist ein solcher Gang der Entwicklung nun ermöglicht, der nicht etwa in unserer Zeit beendet, sondern nach wie vor in vollem Fluss ist? Darwin antwortet mit der natürlichen Zuchtwahl. Die Bedingungen der irdischen Umwelt haben sich im Laufe der Zeiten gewandelt. Es gab Klimastürze, Bodenveränderungen beispielsweise durch vulkanische Bewegungen, Zu- oder Abnahme von Beute und Gefahr. Immer aber wurden die Pflanzen und Tiere mit dem Kampf ums Dasein ("struggle for life") am besten fertig, die sich der veränderten Umwelt am günstigsten und geschicktesten anzupassen vermochten, also offenbar lebenswendiger waren. Diese pflanzten sich zumindest am zahlreichsten, wenn nicht allein fort. Die Unfähigen wurden von der Natur "ausgemerzt". So formt die Natur ganz, ganz allmählich, unmerklich langsam die Arten. Es ist ein dauerndes Kommen und Gehen.

Darwin schenkte der Biologie mit seiner Abstammungslehre auch den Begriff der Verwandtschaft, Wenn alle Lebewesen von denselben Ur-Vorfahren

abstammen, so sind sie logischerweise auch alle untereinander verwandt. So wie Brüder jedoch näher verwandt sind als Vettern, so nimmt die Verwandtschaft der Tiere und Pflanzen um so mehr ab, in desto früherer Generation sich gemeinsame Vorfahren zeigen. Auf diese Verwandtschaft aufbauend, kann man nun ein sog. natürliches System der Lebewesen aufstellen, in dem immer Gruppen auf Grund ihrer Abstammung näher verwandter Arten zusammengefasst werden. Linné kannte nur ein künstliches System, aufgebaut nach äusseren Merkmalen. Danach gehören rote Rosen und rote Tulpen zusammen in die Abteilung der roten Blumen, gelbe Rosen und gelbe Tulpen in die der gelben Blumen. Nun, genau so hat es Linné nicht getan, doch ich wollte es hieran banal kennzeichnen. Die Abstammungsforschung hat uns z.B. gelehrt, dass die nächsten Verwandten der Elefanten die kleinen, kaninchengrossen Schliefer sind, pflanzenfressende Tiere der Felsengebirge Arabiens, Syriens und Afrikas. Bis vor kurzem noch fasste man die Schliefer mit Meerschweinchen, Maras, Agutis und Wasserschweinen, also sämtlich südamerikanischen Nagetieren, zu den sog. Hufpfötlern zusammen. Heute weiss man, dass die hufähnliche Bildung ihrer Füsse eine blosse Anpassungsanalogie ist, aber mit Verwandtschaft gar nichts zu tun hat. Es liessen sich hier unzählige Beispiele anführen.

Ernst Haeckel baute auf Darwins Lehre auf und zog aus ihr nach seiner Ansicht die unvermeidlichen letzten Konsequenzen. Er sagte: Wenn die Entwicklung des Tierreichs von der Amöbenstufe bis zum hochstehenden Schimpansen - wie natürlich auch im Pflanzenreich - gelaufen ist, so ist es Vermessenheit anzunehmen, von allen lebenden Wesen sei allein der Mensch nicht in diesen Prozess eingespannt. Ja, nach Haeckel ist der Mensch nichts anderes als ein Tier wie jedes andere, wenn allerdings auch das am höchsten entwickelte. Er ist ein Säugetier wie Hund und Ziege, denn er hat Lungenatmung und

Blutkreislauf genau wie sie, bringt lebendige Junge zur Welt und nährt den Säugling mit körpereigener Milch. Haeckels Triumph kannte keine Grenzen, als er sein Biogenetisches Grundgesetz auch am Menschen nachweisen konnte. Dieses Gesetz lautet: Die Ontogenie ist eine kurze, zeitlich zusammengedrängte Wiederholung der Phylogenie - Die Entwicklung des Individuums ist eine Wiederholung der Entwicklung seines ganzen Stammes. So wie die Elefanten einmal alle Entwicklungsstufen vom Einzeller über das Hohltier, den Wurm und den Fisch im Laufe der Erdgeschichte durchgemacht haben, ehe sie zu Elefanten wurden, beginnt auch heute der einzelne Elefant sein Dasein als Einzeller unmittelbar nach der Befruchtung und zeigt daraufhin alle Zwischenstufen während des Embryonalzustandes, bis er schliesslich als vollentwickelter Elefant geboren wird. Nun durchschreitet auch der Mensch embryonal einen solchen stufenweisen Entwicklungsgang, z.B. kennt man ein Stadium der fischartigen Kiemenanlage. Darin sah Haeckel den Beweis für seine Eingliederung des Menschen in die Säugetiere. Die Menschenaffen - Orang-Utan, Gorilla und Schimpanse - fasste er mit dem Menschen zur Ordnung der Herrentiere = Primaten zusammen. Affe und Mensch sollen gemeinsame baumbewohnende, affenähnliche Vorfahren haben. Ja, Schimpanse und Mensch ständen einander näher als Schimpanse und Maus. Diese Lehre hat Haeckel sowie dem Süddeutschen Bölsche und dem Kieler Anthropologen Weinert, die Haeckels Arbeiten fortsetzten bzw. noch unvermindert fortsetzen, den Namen "Affenapostel" eingebracht.

Betrachten wir nun die Lehre des Christentums, wie sie von der christlichen Kirche getragen wird, in Bezug auf unsere Frage! Zunächst stehen für sie einmal die Anfangsworte der Bibel unverbrüchlich fest: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Ferner stammt alles pflanzliche, tierische und menschliche Leben von dem allmächtigen Schöpfer. Den Menschen speziell betreffend sagt uns die Heilige Schrift im 1. Buch Mose, 2.Kapitel, 7.Vers:

Gott blies dem Menschen den lebendigen Odem ein, und dadurch wurde dieser eine lebendige Seele. Das ist also das Entscheidende nach Meinung des Christentums an der Natur des Menschen: Der Mensch besteht aus zwei Teilen, nämlich Körper und Seele. Die Eingabe dieser macht den Menschen erst zu dem, was tatsächlich Mensch ist. Einen Menschen ohne Seele gibt es nicht, denn wenn er keine Seele besitzen würde, dann wäre er nicht Mensch, sondern wäre ein Tier wie jedes andere, eben nur aus Körper bestehend. Will man aber die Duplizität der menschlichen Natur verstehen, so muss man sich zunächst darüber im Klaren sein, was man von ihren beiden Teilen zu halten hat. Der Körper ist Stoff, sichtbare Materie, und das Einsehen seines Vorhandenseins bereitet uns keine Schwierigkeit. Die Seele aber ist Geist. Was ist nun ein Geist? Die Antwort lautet gemäss der philosophischen Formulierung: Ein Geist ist eine Person mit Verstand und freiem Willen, aber ohne Materie, also materiell nicht fassbar, dementsprechend unsichtbar. Dass wir einen Verstand und einen freien Willen haben - solange wir ausserhalb gewisser Politik bleiben -, ist nun auch jedem einleuchtend. Körper und Seele befinden sich in einer so innigen Union und sind so ineinander und durcheinander verwoben, dass sie weder mechanisch noch chemisch zu trennen sind. Erst im Moment des Todes weicht die Seele vom Körper und geht ein in das jenseitige, den hier Lebenden verschlossene Leben. Darin besteht nämlich gerade der Tod, denn ohne die Seele kann der Körper nicht weiterleben. Der Körper verwest im Grabe (Es sei denn, man balsamiert ihn ein.); auf jeden Fall aber ist er tot, während dem Leben der Seele keine Begrenzung gesetzt ist, sie ist unsterblich. Am jüngsten Tage, d.h. am absoluten Ende der diesseitigen Welt, vereinigt die Seele wieder alle Partikelchen des zerfallenen Körpers und feiert mit ihm in verklärtem Zustand Auferstehung. Zwar heisst es, dass auch das Tier eine Seele besitzt. Diese

aber ist stoffgebunden und sterblich und erlischt zusammen mit dem Körper im Tode.

Ferner ist es Bestandteil der christlichen Theologie, dass alle Menschen das eine Stammelternpaar Adam und Eva aufzuweisen haben. Gott schuf zu Beginn nicht mehrere, sondern eben nur dieses eine Paar. Ist das nicht eine Analogie zu Darwins Lehre, alle Lebewesen stammten von ursprünglich gemeinsamen Vorfahren ab? Gewiss, das ist es, aber wohl auch nicht mehr und nicht weniger.

Wenn wir uns nun der Mühe unterziehen, die Lehren der Religion und der Wissenschaft gegeneinander abzuwiegen, so müssen wir uns erst einmal über die Richtschnur informieren, nach der wir dabei vorzugehen haben. Die Geschichte der menschlichen Geisteswelt zeigt uns zwei Wege aus der Vergangenheit. Die Scholastik des Mittelalters sah als Aufgabe der Naturwissenschaft lediglich, die Dogmen der Kirche zu beweisen und zu untermauern. Der Modernismus, jene Strömung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist das andere Extrem. Er wollte die christlichen Glaubenssätze nur so weit gelten lassen, als man sie naturwissenschaftlich deuten und beweisen könne. Wenn sie diese Bedingung nicht erfüllten, seien sie ohne Besinnen als unrichtig fallen zu lassen. Offensichtlich haben beide gefehlt. Die Scholastik kam nicht auf den Gedanken, dass es offenbar sehr viele Dinge in der Natur gibt, die vom Dogma grundsätzlich wesensverschieden sind und dennoch zu ihrer Erkenntnis einer eingehenden naturwissenschaftlichen Erforschung bedürfen. Wenn wir deshalb die Scholastik eines bedauerlichen Vergessens beschuldigen, so müssen wir den Modernismus einfach ablehnen, weil er auf Unlogik und Trugschlüssen beruht.

Als Ausgangspunkt für unser Suchen nach dem richtigen Entscheidungsweg müssen wir festlegen, dass Gott als das allmächtige und allwissende Zentrum des Universums über dieses im ganzen wie in allen seinen auch noch so kleinen Teilen bis

zu jedem Elektron in allen Atomkernen völlig im Bilde ist, also alles kennt und weiss - wenn man diese menschlichen Begriffe zu Hilfe nehmen will, um überhaupt nur annähernd eine Ahnung davon zu bekommen. Das liegt in der Natur Gottes begründet; will man es leugnen, so leugnet man die Natur Gottes selbst. Damit wäre Gott eben nicht mehr ein wahrhafter Gott, sondern ein falscher, erbärmlicher Götze. Hat man das erkannt, so ist es davon nur eine notwendige Folge - selbst jedes Kind versteht das -, dass alles, was uns dieser allwissende Gott direkt als Seine Offenbarungen bzw. durch die Dogmen Seiner, von Ihm mit der Verkündigung dieser Glaubenssätze beauftragten Kirche über Kosmos schlechthin oder irgendeinen seiner Teile eröffnet hat, die primäre objektive Wahrheit ist. Im 14. Kapitel des Johannes-Evangeliums, 6. Vers, heisst es so schlicht, schön und bestimmt zugleich: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Daran zu zweifeln, d.h. die Vermutung hegen, Gott könne lügen, heisst wieder, Gott als Gott zu bestreiten, und man befindet sich wieder in den herrlichsten Paradoxien. Etwa das Christentum an sich anzuzweifeln, vorausgesetzt, dass man es überhaupt richtig kennt, aber bedeutete, dass wir uns selbst anzweifeln. Wer aber wollte seine eigene Existenz bestreiten?!

Ich habe gezeigt, dass die Natur des Dogmas absolute Wahrheit ist und es deshalb auch keinerlei menschlicher Beweisführung bedarf, wie es die Scholastik meiner Ansicht nach vollkommen überflüssigerweise forderte. Kommt die Naturforschung nun jedoch zu Ergebnissen, die im Widerspruch zur Lehre der Religion stehen, so sind sie unrichtig. Denn es kann niemals zwei Wahrheiten geben, die einander widersprechen. Wer aber vermag mehr und sicherer zu erkennen, der Sitz und das Zentrum allen Wissens oder das im Verhältnis dazu verschwindend kleine Fünkchen menschlichen Verstands, auch des gelehrtesten

Professors? Die Antwort darauf kann ich mir wohl ersparen. Als fortschrittlicher und auf dem Gebiet der Naturwissenschaft sekundäre objektive Wahrheit suchender Mensch muss man freie Forschung fordern, doch muss es eben dieser Wissenschaft zur Ehre gereichen, sich der unbedingten Wahrheit zu unterwerfen und sich nicht blind oder eigensinnig und starrköpfig über sie hinwegzusetzen. Noch einmal: Unabänderlich genaue Kenntnis des wahren Sachverhalts habe ich nur durch die Stimme Gottes, das Dogma. Darüber hinaus kann ich auch auf Grund des Verstandes auf dem Wege der Forschung wahrheitsgemässe Erkenntnisse sammeln; niemals aber bin ich mir dieser völlig sicher, weil der Verstand des Menschen letztlich doch unzulänglich bleibt.

Mit dem Vertrautwerden in diesen Gedankengängen haben wir schon den grössten Teil der Arbeit geleistet, die Frage "Christus oder Darwin?" zu beantworten. Wenn man dafür, was Darwin als den Zufall für den Lauf der Lebensentwicklung verantwortlich macht, Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit reichenden Ratschluss einsetzt, so kann ich mir beileibe nichts denken, was man gegen Darwins Abstammungslehre auch vom Standpunkt christlicher Religion einzuwenden hätte. So meine ich, schon jetzt ohne weitere grosse Untersuchung auf die Themenfrage die Antwort geben zu können:

Christus u n d Darwin.

Heikel wird die Angelegenheit jedoch, wenn wir weiter bohren. Haeckel lehrt, der Mensch stamme vom Tier ab, ja sei selbst ein Tier. Er berücksichtigt dabei nur den Körper; die Seele, die jedem Menschen nach Aussagen der von mir soeben charakterisierten primären objektiven Wahrheit, dem christlichen Dogma, direkt vom Schöpfer eingehaucht ist, ignoriert er. Das genügt schon, den Beweis erbracht zu haben, dass Haeckels Lehre einen irrigen Schluss erzielt. Das gleiche gilt für alle anderen "Affenapostel".

Man könnte nun meinen, die körperliche Entwicklung des Menschen sei so vor sich gegangen, wie Haeckel sie darstellt, und im Augenblick des Tier-Mensch-Überganges habe Gott die unsterbliche Seele eingeblasen. Der Gedanke scheint im ersten Augenblick gar nicht so spekulativ, sondern vielmehr logisch und fein beiden Auffassungen gerecht zu werden, doch passt er auf Haeckels Theorie wohl noch weniger als auf die Lehre des Christentums. Die Abstammungslehre lässt nämlich einen solchen Uebergangspunkt gar nicht zu, weil sie nur eine kontinuierliche Entwicklung ohne spontane Veränderungen kennt; denn Mutationen steh in dieser unserer Betrachtung nicht zur Debatte. Zudem spricht die Heilige Schrift auch von einem Erdenkloß, aus dem der Leib Adams geschaffen wurde; Eva entstand bekanntlich aus einer Rippe Adams. Das möchte ich aber nur am Rande erwähnen, weil ich es für meine Beweisführung nicht für erforderlich halte.

Die gesamte moderne Biologie arbeitet heute auf den Grundlehren der Darwinschen Entwicklungsgeschichte. Und gerade, weil sich mit ihnen so klar und bequem arbeiten lässt, möchten wir sie nicht missen. Wir sind froh, dass Darwin den letzten mittelalterlichen Schleier von der Biologie genommen hat. Nie aber dürfen wir vergessen, dass auch seine Deszendenztheorie nichts mehr als eine dem menschlichen Geist entsprungene Theorie ist. Die Wissenschaft ist auch Haeckel Dank für seine hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet fachlicher Arbeit schuldig. Seine Vermessenheit ebenso wie die der Modernisten, sich selbst über göttliche Allwissenheit zu setzen, können wir nur bedauern und belächeln. Die wegweisende Wissenschaft unserer Zeit aber hat das Stadium der Selbstüberheblichkeit überwunden und wendet sich wieder vertrauensvoll dem christlichen Gedankengut zu.

Wenn die Kirche sich nicht mit überströmender Begeisterung in umwälzende wissenschaftliche

Sensationen - wie es Kopernikus' Heliozentrizitätslehre und Darwins Abstammungslehre zweifelsohne sind - hineinstürzt, so darf man ihr da keine Vorwürfe machen, ja es liegt sogar in ihrer Natur, anders, und zwar abwartend sich zu verhalten. Ihre Aufgabe ist es, die Menschen die dargelegte primäre objektive Wahrheit zu lehren und sie mit Hilfe der ihr vom Allerhöchsten gegebenen Gnadenmittel, der sog. Sakramente, zum ewigen Heil zu führen. Wird sie auf diesem Wege durch neue Erkenntnisse der Wissenschaft, auch wenn sie auf Wahrheit beruhen, behindert, so wird sie sich so lange gegen eine Publizierung dieser Erkenntnisse aussprechen, bis sie keine Gefahr für Moral und Ethik der Allgemeinheit mehr darstellt und die breite Menschheit zu ihrer Aufnahme die nötige Reife erlangt hat. Dass die sinnige Zurückhaltung in diesen Fragen sogar wissenschaftlich von beachtlichem Wert ist, zeigt das Beispiel der Astronomie. Die moderne Einsteinsche Relativitätstheorie - Keine Angst, ich habe sie bestimmt nicht im einzelnen studiert! - besagt, dass es völlig gleichgültig ist, ob wir uns vorstellen, dass die Sonne um die Erde oder umgekehrt die Erde um die Sonne kreist. Beides ist richtig, denn es gibt kein wirkliches materielles, auch kein Kräftezentrum der Welt. Die eine oder andere Auffassung mag für verschiedene astronomische Berechnungen eben nur günstiger sein.

Ich bilde mir nicht im geringsten ein, das Thema "Christus oder Darwin?" auch nur annähernd erschöpft zu haben. Sicherlich können Hochschul-Professoren ein ganzes Semester darüber dozieren. Aus meiner entwickelten Grundauffassung heraus ist es mein Bestreben gewesen, nichts im Gegensatz zur christlichen Religionslehre zu äussern, auch ist mir eine solche Aussage nicht bewusst. Sollte ich sie aber dennoch getan haben, so beuge ich mich selbstverständlich auch darin dem kirchlichen Lehramt.